

Victor Konzemius

Nikolaus von Flüe

Mystiker zwischen Politik und Familie

Eigentlich paßt er nicht so recht in die Kategorien schweizerischer Ausgewogenheit und helvetischen Erwerbsgeistes, der Obwaldner Bauer Nikolaus von Flüe, dessen 500. Todestag die Eidgenossenschaft in diesem Jahr begeht. Auch der Kirche, die sich 200 Jahre Zeit ließ, um ihn seligzusprechen (1669), und weitere 200 Jahre, um ihn in die Schar der Heiligen (1947) aufzunehmen¹, gibt dieser Mann manches Rätsel auf. Verantwortungsbewußte stoßen sich daran, daß der 50jährige Frau und Kinder verließ, um einen guten Steinwurf vom Dorf entfernt in einer wilden Schlucht eine Einsiedlerexistenz zu führen. Dennoch sind Kapelle und Hütte, in der er lebte, eine Art schweizerisches Nationalheiligtum in freier Natur geworden, zu dem Schweizer beider Konfessionen hinpilgern. In Nikolaus von Flüe finden alle ein Stück von sich selber: Reformierte und Katholiken die Zeit konfessioneller Eintracht, das Militär den verdienten Hauptmann, die Pazifisten einen mächtigen Verbündeten, die Tiefenpsychologen den Mann ursprünglicher Visionen und starker Träume, und schließlich die Beter, die sich an seine Gotteserfahrung klammern².

Kosmischer Hintergrund und Christusfrömmigkeit

Ganz vereinnahmen läßt er sich von niemand und für niemand. Er bleibt ein Rätsel. Zwar ist er keine reglos versteinerte Sphinx, aber doch ein Mensch, der sich rationalen Deutungsmustern entzieht. Wie die großen Weisen Sokrates, Jesus von Nazareth, Franz von Assisi hat er nichts Schriftliches hinterlassen. Er war und blieb Laie und Analphabet, ganz auf das Hören und Sehen und auf die innere Schau ausgerichtet. Von seiner Zeit gilt, was Robert Durrer schrieb, der alle verfügbaren Zeugnisse über ihn gesammelt hat:

„Dem Menschen des 15. Jahrhunderts war ja das Firmament noch ein System von Kristallgewölben, die sich ineinander drehten und worin, wie Lampen, die Gestirne hingen. In fast greifbarer Nähe darüber dachte man sich die Wohnung der Seligen, so daß die Engel Maria Magdalena siebenmal des Tages körperlich in Höhen emportragen konnten, wo sie den Wechselgesang des himmlischen Chordienstes hören konnte. Unmittelbar unter den Füßen glaubte man im Erdinneren die Hölle, der die Teufel in sichtbarer Gestalt beständig entstiegen, um die Frommen zu erschrecken und zu verführen. Auf den ungangbaren Gletschern sah man die büßenden Seelen wandern oder im Ried des Nachts als

Irrlichter tanzen. Die Stellung der Planeten griff tief ins Menschenschicksal ein ... Jedes außergewöhnliche Naturereignis galt als Werk von Zauberei oder als direktes göttliches Strafgericht. So fühlte sich der mittelalterlich naive Mensch, je kleiner ihm das Weltall und je primitiver ihm die Weltordnung erschien, dem Überirdischen räumlich umso näher.“³

Aber auch diese klugen Sätze geben nicht mehr als eine Kulisse für das Leben des Obwaldner Bauern her. Nicht das Magisch-Kosmische, sondern Jesus Christus ist der eigentliche Mittelpunkt der Frömmigkeit von Bruder Klaus, wie er zu Lebzeiten und später, brüderlich den Menschen nah, genannt wurde. Sein Leben steht nicht mehr im Bannkreis der Legende: Der erste Schweizer, dessen Individualpersönlichkeit an der Schwelle zur Neuzeit geschichtlich nachprüfbar und inhaltlich aussagestarke Konturen hat und über den sich Bestimmtes aussagen läßt, ist ein Laie. Nikolaus von Flüe wurde am 21. März 1417 in einer wohlhabenden, politisch regsamen Bauernfamilie auf dem Sachslerberg im Kanton Obwalden geboren. Durch seine Eltern vereinigte er die Eigenschaften beider Täler ob und nid dem Wald: das Lebhaftes, Reizbare, stimmungsgeladene der Nidwaldner mit dem kühleren, zu Askese und Pfiffigkeit Neigenden der Obwaldner. Sein Geburtshaus steht heute noch, ebenso das Haus, das er bei seiner Heirat bezog. Erni Rohrer, ein Jugendfreund, gab nach seinem Ableben zu Protokoll:

„Damals als er noch ein ganz junger Knabe war, fing er an und fastete lange Zeit alle Freitage, hernach alle Wochen vier Tage und die ganze Fasten hindurch, so daß er nichts aß, als täglich ein kleines Stücklein Brot oder ein wenig dürre Birnen. Und das tat er heimlich, um nicht damit zu prahlen. Und wenn er deshalb befragt oder von etlichen, die glaubten, er möchte es nicht erliden, getadelt wurde, so sprach er immer, Gott wolle es so haben. Und nach Möglichkeit zog er sich von der Welt zurück und verachtete alle zeitliche Ehre.“⁴

Wir haben keinen Grund, den Kern dieses Dokuments und anderer Zeugnisse anzuzweifeln. Doch ist das Bemühen der Zeugen, die leuchtende Spur des Ungewöhnlichen in die früheste Jugend des Altersgenossen hineinzuprojizieren, leicht zu spüren. Die Vorverlegung gibt jedoch ein falsches Bild vom Menschen und verführt zu einer Schablone, die wir aus anderen Heiligenleben kennen. Die Wirklichkeit war anders, absichtloser und keineswegs auf ein Eremitenleben nach klassischem Muster hin angelegt. Klaus von Flüe war Bauer, dem Boden verhaftet; er brauchte lange Zeit, bis er sich von dessen Eigen- und Schwergewicht gelöst hatte. Er ist eine andere Natur als Franz von Assisi, der sozusagen in jugendlichem Übermut sich seines Erbteils entledigt und sich Frau Armut in die Arme wirft. Klaus hat das väterliche Erbteil gehütet und an seine Nachkommen weitergegeben; seine Wohltätigkeit rührte nicht an die Substanz dessen, was ihm von den Alvordern anvertraut war. Er schloß auch keinen mystischen Liebesbund, sondern schloß um 1444 als nahezu Dreißigjähriger den Bund der Ehe mit der vielleicht fünfzehnjährigen Dorothee Wyß vom Sarner See. Die Ehe war mit zehn Kindern gesegnet, fünf Buben und fünf Mädchen, die ihrerseits das Leben weiterschickten. Ganze Geschlechter inner- und außerhalb des Obwaldnerlands können sich auf Klaus von Flüe als Ahnherrn berufen; seine Heiligkeit vererbte

sich jedoch nicht. Sein Sohn Hans, 1483 Landammann von Owalden, zog sich den Ruf eines skrupellosen Abenteurers zu.

Das Leben Niklaus von Flües war dasjenige eines begüterten und freien Bauern seiner Zeit: Der Betrieb verlangte ganzen Einsatz auf dem Feld, in den Obstbergen und in den Ställen. Früh war die Einübung ins Mittragen politischer Entscheidungen. So nahm er als Sechzehnjähriger mit dem Vater im Ring an der Landsgemeinde teil, wurde als Neunzehnjähriger Ratsherr, später Richter und Träger hoher politischer Ämter in seinem Kanton. Einmal vertrat er den Kanton Obwalden an einer gesamteidgenössischen Beratung, Tagsatzung genannt.

Auch als Soldat stand er seinen Mann und tat seinen Dienst als Fähnrich und Rottmeister. Es ist wahrscheinlich, daß Nikolaus als Soldat an Kriegen im Sommer 1443, im September 1444, im Juli 1445 und an der Schlacht bei Ragaz am 6. März 1446 teilgenommen hat. 1460 war er als Hauptmann an der unrechtmäßigen Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen beteiligt. Einige Unternehmungen verliefen friedlich; bei anderen kam es zu Morden und Sengen. Klaus hatte daran kein großes Gefallen; es ist überliefert, daß er zu Schonung und Mäßigung aufrief und schon gar nicht auf eigene Faust Straf- und Raubzüge unternahm, wie einige Miteidgenossen es sich in diesen Flegeljahren der Eidgenossenschaft angewöhnt hatten. Vielmehr spiegelt sich in seinem soldatischen Verhalten das, was Zeitgenossen wie Erni an der Halden bezeugten, er „habe stets die Billigkeit liebgehabt, das Unrecht gestraft und in Kriegen seine Feinde wenig beschädigt, sondern sie nach seinem Vermögen beschirmt“. Wölflins Lebensbeschreibung hält fest, daß Nikolaus ohne obrigkeitlichen Befehl an Kriegen nicht teilnahm. „Er war der größte Freund des Friedens, doch wo es fürs Vaterland zu streiten galt, wollte er nicht, daß die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt großtun könnten; sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.“⁵

Auch die kirchliche Situation seiner Zeit war alles andere als eine Idylle. Die innerkirchlichen Streitigkeiten als Nachwirkungen des großen abendländischen Schismas mit seinen drei Päpsten, die gegenseitigen Bannflüche von Päpsten und Bischöfen wirkten unmittelbar auf das Leben von Klaus von Flüe ein. Weil die Pfarrkirche seiner Heimatpfarrei Sachseln unter Interdikt stand, konnte Klaus nicht hier, sondern mußte im Nachbarort Kerns getauft werden. Wiederholt wurde er in die Zwistigkeiten prozessierender Geistlicher hineingezogen. 1457 prozessierte er an der Spitze seiner Gemeindegensossen mit dem Kirchherrn von Sachseln, einem notorischen Pfründenjäger, um den nassen Zehnten, das heißt den Zehnten von Birn- und Apfelbäumen.

Seine Beziehungen zu Klerikern sind eher gedämpft. Klar unterschied er zwischen dem Amt und seinem Träger. Eigentlich waren nur zwei Priester, der Pfarrer von Kriens, später von Stans, Heimo Amgrund, und der Pfarrer Oswald Isner von Kerns seine Vertrauten. Heimo Amgrund lehrte ihn die siebenstufige,

den Horen des kirchlichen Stundengebets angepaßte Meditation des Leidens Christi. Sie gewann in der Frömmigkeit von Bruder Klaus eine zentrale Bedeutung. Gemessene Distanz zu Klerikern, verbunden mit tiefer Ehrfurcht vor ihrem Amt und vor dem ihnen anvertrauten Auftrag, kennzeichnet ihn. Er spielt seine eigene Gottesnähe und Religiosität nicht gegen die Institution Kirche aus, aber er hält ihr durch die Unbedingtheit seiner Hingabe den Spiegel vor.

Midlife Crisis – einmal anders

Im Rhythmus dieses geordneten Lebens mit seinem verborgenen Hang zur Radikalität in Gebetshaltung und Lebenspraxis kam es nun zur Krise. Äußerer Anlaß war eine Enttäuschung über seine Richterkollegen, die sich in einem Prozeß gegen einen armen Bauern von einem Adligen bestechen ließen. Aus Protest legte er sein Richteramt nieder. Weltlicher Geschäfte wurde er überdrüssig; Depressionen fielen ihn an. Die Familie merkte, daß der Vater sich mehr als früher abseits hielt. Seine Frau versuchte, ihn zu verstehen; mit allen Argumenten, und es gab nicht wenige, stellte sie sich dem entgegen, was sie zunächst als spleenige Idee eines Gemütskranken empfand: sie und die Kinder zu verlassen und als Eremit in der Abgeschiedenheit für Gott allein zu leben. Fast zwei Jahre rang sie mit Klaus, um ihn von dieser fixen Idee abzubringen; dann gab sie ihren Widerstand auf und fügte sich, wenn auch widerwillig, dem Willen des Mannes.

Der Weggang von Frau und Kindern am 16. Oktober 1467 ist für Dorothee Wyß schwer zu begreifen gewesen. Gewiß kam es vor, daß ein Ehepartner nach dem Tod des andern in ein Kloster eintrat oder – seltener – daß beide Eheleute in der zweiten Hälfte ihres Lebens sich einer klösterlichen Gemeinschaft anschlossen. Es ist auch zu sagen, daß Klaus die Vermögensverhältnisse bis ins Detail geregelt und seine Familie im Rahmen der Zeit wirtschaftlich abgesichert hatte. Dennoch: Dorothee war kurz zuvor aus dem Kindbett aufgestanden, das jüngste ihrer Kinder einige Wochen alt, als ihr Mann sie im Pilgergewand und mit etwas Proviant verließ. Er wollte „in das ellend gan“, wie es in zeitgenössischen Texten hieß, in die Fremde, vielleicht zu den Gottesfreunden ins Elsaß, von denen er gehört hatte.

Nun aber geschah etwas völlig Unprogrammgemäßes. Als er sich auf seiner Wanderung Liestal bei Basel näherte, sah er den Ort in rote Glut getaucht. Er erschrak darüber. Ein Bauer, mit dem er sein Vorhaben besprach, riet ihm heimzukehren, um fremden Menschen nicht zur Last zu fallen. Die Eidgenossen seien im Elsaß nicht besonders beliebt. Wenn es schon sein müsse, so solle er lieber bei seinen Freunden und Bekannten Gott als Einsiedler dienen. Klaus hörte sich den Rat an und verbrachte die Nacht unter einem Gebüsch. Am Morgen erwachte er, geweckt durch ein helles, stechendes Licht, so daß ihm schien, sein Bauch werde von unten bis oben aufgeschlitzt.

Die schmerzliche Erfahrung jenes Morgens deutete er als Gesicht und Weisung: als Erfahrung einer großen Reifung. So absonderlich dieses denjenigen vorkommen kann, die nie so etwas erlebt haben, es gibt innerhalb und auch außerhalb des Christentums genügend Parallelen, die diese Todeserfahrung als große Erleuchtung und als Einstieg in die höchsten Sphären der Meditation ausweisen. Der Schweizer Tiefenpsychologe Carl Gustav Jung, der mit seinen Schülern diese und spätere Träume von Bruder Klaus sorgfältig gedeutet hat, gab den Rat, solche Vorgänge nicht von vorneherein als unmöglich abzutun⁶.

Wir wissen nicht, auf welchen Wegen Klaus in seine Dorfgemeinschaft zurückkehrte. Die Quellen berichten, daß er nachts zuhause eintraf, im Kuhstall nächtigte und sich am Morgen davonschlich, noch bevor die Söhne zum Melken eintraten. Reinhold Schneider hat diese Begebenheit kommentiert:

„So war er umgekehrt, ohne heimzukehren. Vielleicht ist kein zweiter, so ergreifender Augenblick in diesem Leben wie die Nacht, die der einstige Herr des Hofes wie ein versteckter Bettler im Stall verbringt. War er nicht am ersten Tag schon geschlagen, zurückgeworfen worden? Aber der Aufbruch der Heiligen führt nicht in weltliche Ferne, er führt in das Innere und Innerste, ein weit größer geartetes, aber furchtbares Land.“⁷

Einige Tage nach der Nacht im Kuhstall fand man ihn unter Dornen und im Gestrüpp sitzend. Sein Wunsch, ins Elend zu gehen, war buchstäblich in Erfüllung gegangen. Unweit des heimischen Hofes, nicht mehr als tausend Meter von den Seinen entfernt, fand er nun seine Bleibe. Zunächst war es nur ein notdürftiger Verschlag, der ihn vor Schnee schützte. Dann ließ die Gemeinde ihm eine kleine Kapelle mit einem Holzhäuschen bauen. Seine Familie erhob Einspruch; sie meinte, es wäre noch zu früh, diese Auslagen zu machen, insgeheim hoffend, sie könne den Vater wieder für die Normalität zurückgewinnen.

Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Wohl suchten seine Frau und die Kinder ihn zuweilen auf; ins Haus ist er nicht mehr zurückgekehrt. Sein Leben vollzog sich in dieser Zelle, einem kahlen Raum, der in seiner Grundstruktur heute noch erhalten ist. Bisweilen verließ er sie, um am Sonntag in Kerns den Gottesdienst zu besuchen oder, was seltener vorkam, nächtlich und unerkannt zum Wallfahrtsort der Muttergottes vom Finsteren Wald nach Einsiedeln zu pilgern.

Er suchte die Menschen nicht auf, sie kamen zu ihm. Nicht so zahlreich wie heute die Touristen, aber doch aus allen Ecken der Eidgenossenschaft und des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation; Humanisten, Bürgersöhne und Adelige, kirchliche Würdenträger, Gesandte von Städten und Fürsten und Rat-suchende bäuerlichen Standes, auch Theologen, die ihn auf die Probe stellen, der Inquisition überliefern wollten. Die Obwaldner Regierung sah sich 1482 sogar veranlaßt, bei der Regierung in Luzern eine Art Paßkontrolle zu beantragen. Nur wer eine solche Empfehlung besaß, sollte zu Bruder Klaus gelangen können. Viele trieb schlichter Vorwitz; die Nachricht, daß Klaus sich ein ununterbrochenes strenges Fasten auferlege, reizte zu Spekulationen. Seine Landsleute, die der Sache auf den Grund gehen wollten, ließen die Ranftschlucht mit Wächtern umstellen.

Doch konnten sie nichts aufspüren, was Klaus religiöser Heuchelei oder Prahlerei überführt hätte. Ein Waldbruder, Ulrich im Mösl, der sich in späteren Jahren – bezeugt seit 1469 – auf der anderen Seite der Schlucht niederließ, mußte den Versuch der Nahrungslosigkeit nach wenigen Tagen aufgeben.

Die gelehrten Besucher von Rang und Namen, die ihn im Ranft aufsuchten, haben schriftlich niedergelegt, welchen Eindruck seine äußere Erscheinung machte. Ihre Schilderungen sind nicht unter einen Hut zu bringen; so verschieden hat er auf die Menschen gewirkt. Hans von Waldheim berichtet, er sei ein schlanker Mann gewesen, mit einem wohlgebildeten Antlitz. Andere erschrakten bei seinem Anblick; ihnen standen die Haare zu Berge, die Stimme versagte, als sie ihn sahen⁸.

Fasten und Beten: eine reichlich monotone, allem Diesseitigen entrückte, fast schon ins Jenseitige versetzte Existenz. Daß dieses Leben gar nicht so schemenhaft blaß war, zeigt ein Blick auf das Meditationsbild, das Bruder Klaus in seiner Zelle hatte. Es bildet die feste Struktur seiner nach innen gekehrten, im Geheimnis Gottes ruhenden Frömmigkeit, die sich vom Beispiel Jesu her den Menschen in Werken der Barmherzigkeit zuwendet. Als Fasten- oder Hungertuch ist dieses Meditationsbild, auch in unserer Zeit, berühmt geworden. Wie die mittelalterlichen Kirchenfenster keineswegs geschaffen wurden, um die Spekulier- und Hypothesenlust von Kunsthistorikern zu befriedigen, sondern um dem religiösen Anschauungsunterricht des Volkes zu dienen, so bietet sich auch dieses Bild als Kurzformel des Glaubens an. Der Grundriß ist einfach: Um einen Innenkreis gruppieren sich sechs Außenkreise, sogenannte Medaillons. Von diesen Medaillons führen drei Strahlen zum Mittelpunkt, drei vom Mittelpunkt nach außen, so daß die Grundform eines Rades mit sechs Speichen entsteht. In den Ecken des Bildes befinden sich die Symbole der vier Evangelisten. Alles in diesem Bild ist lebendig, auf Kommunikation hin angelegt. In der Mitte ein gekröntes Haupt – Jesus Christus als Erlöser, König und Richter, in unmittelbarer Verbindung mit dem trinitarischen Leben, aber in seinem Heilswirken den Menschen verbunden und hierdurch den Menschen letzte und gültige Maßstäbe für sittliches Handeln setzend. Eine ganze Theologie, eingefangen in einem einzigen Bild!

Es gibt kaum eine konzentriertere und eingängigere Darstellung dessen, was christlicher Glaube ist und bewirken kann. Bei allem mystischen Sich-Hineinversenken in Gottes Größe und Kleinheit ist der Gottesbegriff von Bruder Klaus ungeheuer konkret und weit entfernt von spekulativ-dogmatischer Verflüchtigung. Grundbegriffe seines Vokabulars sind „Gehorsam“, „Friede“, „Dankbarsein“, „Sich freuen“ und „Gewissen“. Gehorsam ist hier nicht als unterwürfiges Duckmäusertum zu sehen, sondern als Einladung zur Bündnistreue, zum Einhalten gegebener Versprechen.

Von einem Priester, der ihn testen wollte, befragt, was für einen einfachen Gläubigen am nützlichsten sei: das Leiden Christi, der Tod oder das jüngste Gericht, antwortete der Bauer: „Das Leiden Christi, den Tod und das jüngste

Gericht zu betrachten, ist notwendig, aber noch notwendiger ist, daß der Mensch ein reines Gewissen habe.“⁹

Die Gottesrede dieses Mannes ist weit weg von jenen Extravaganzen, der Nahrungslosigkeit etwa und der Kontemplation, mit denen er die Menschen aufgescheucht hat. So blieb er selber bei allem zweifelnden Raunen über seine harte Askese kreditwürdig und konnte, ohne den Ranft zu verlassen, seine Autorität in die Waagschale werfen, als der Bund der Eidgenossen in seine schwerste Krise geriet und auseinanderzufallen drohte.

Friedensstifter aus der Ferne

So geschah es 1481, im Schicksalsjahr der alten Eidgenossenschaft. In diesem Jahr sollte sich entscheiden, ob der Bund der Eidgenossen zusammenhielt oder ob die Spannungen zwischen Stadt- und Landkantonen ihn auseinandersprengen würden. Wie war es so weit gekommen? In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war der Bund der Eidgenossen zu größerer Macht und zu größerem Ansehen gekommen als je zuvor. Dreimal hatten die Verbündeten den Burgunderkönig Karl den Kühnen besiegt und reiche Beute gemacht. Ihr Ruf als militärische Elite war gefestigt. Fürsten und Machthaber, Mailand, Savoyen, der Papst, die Habsburger und Frankreich wollten diese Haudegen haben, sie als Söldner kämpfen lassen. Solcherart umworben, verloren manche die Maßstäbe. Sie dachten in Großraumplänen, andere berauschten sich an Gold und Sold. Untereinander aber schwelte das Mißtrauen: Die Urschweizer Kantone, die die ersten Bündnisse geschlossen hatten, argwöhnten, daß die reichen und mächtigen Stadtkantone das Übergewicht im Bund bekommen könnten. Sie weigerten sich, Stadtkantone wie Freiburg und Solothurn, die sich um die Mitgliedschaft bewarben, neu aufzunehmen¹⁰.

Eine Beratung wurde im Dezember 1481 in Stans, dem Hauptort des Kantons Unterwalden, angesetzt. Die Differenzen lohten so grell auf, daß das Ende der Bünde gekommen schien.

In dieser Stunde erkannte der Pfarrer von Stans – es war Heimo Amgrund, der Freund des Niklaus von Flüe –, daß es eines besonderen Mittlers bedurfte, um das drohende Verhängnis abzuwenden. Noch in der Nacht des 21. Dezember machte er sich auf in die Melchaaschlucht und legte dem Einsiedler die Situation dar. Als er am Morgen des 22. Dezember nach Stans zurückkehrte, fand er die Vertreter der Kantone mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt. Er lief in die Quartiere und trommelte die Abgesandten noch einmal zusammen. Er beschwor sie, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, und richtete ihnen eine Botschaft von Bruder Klaus aus. Am Abend war das Versöhnungswerk von allen Seiten akzeptiert. Es war ein Kompromiß, bei dem die Urkantone ihren Widerstand gegen die Aufnahme neuer Bundesglieder aufgaben. Dafür wurde die absolute Gleichheit der

Kantone – ob groß oder klein – zum Prinzip erhoben. Diese Übereinkunft hat bis zum Einfall der Franzosen im Jahre 1798 den Zusammenhalt der alten Eidgenossenschaft gesichert.

Der Text der Botschaft von Bruder Klaus ist nicht überliefert. Nur das Ergebnis steht fest. Die Friedensstiftung kam aus der Ferne zustande, ohne daß die persönliche Gegenwart des Eremiten vonnöten gewesen wäre. Sein Ansehen war zu jener Zeit schon groß; es wuchs in den letzten Lebensjahren weit über den Bund der Eidgenossen hinaus bis zum Kaiserhof und zu italienischen Fürstenhöfen. Seine politische Theologie läßt sich näher bestimmen aus den Briefen, mit denen er die Dankesbezeugungen der betroffenen Kantone beantwortete. So heißt es im Brief, den er am 4. Dezember 1482 an die Berner diktierter, einem der schönsten und tiefsten von ihm überlieferten Texte:

„... aus Liebe schreibe ich Euch noch mehr, Gehorsam ist die größte Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt, weshalb Ihr trachten müßt, einander gehorsam zu sein, und Weisheit ist die allerliebste, denn sie fängt alle Dinge am besten an.

Friede ist allweg in Gott,

denn Gott ist der Friede, und

Friede mag nicht zerstört werden, Unfriede aber wird zerstört.

Darum sollt Ihr schauen, daß Ihr auf Frieden stellt, Witwen und Waisen beschirmt, wie Ihr es bisher getan habt.

Und wessen Glück sich hinieden mehret, der soll Gott dafür dankbar sein, so wird es sich auch im Himmel mehren.

Den offenen Sünden soll man wehren und der Gerechtigkeit allwegs beistehen.

Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Euren Herzen tragen, denn es ist des Menschen größter Trost in seinem letzten Ende.“¹¹

Es sind politische Maximen und Verhaltensregeln, die hier aufgestellt werden. Sie halten kritischen Überlegungen stand. „Das Religiöse wird nicht zu politischen Zwecken umfunktioniert und das Politische nicht mit sakralen Kategorien ausgestattet.“¹² Verzicht auf Gewalt, die neue Gewalt gebiert, ist der zentrale Punkt seiner Friedensstrategie, Eintreten für Schwächere und Benachteiligte eine der vornehmsten Aufgaben des Staates. Nikolaus von Flüe steht hier in einer Parallele mit erfolgreichen politischen Friedensaktionen von Eremiten und Mönchsgestalten auf dem Boden der mittelalterlichen italienischen Kommunen. Zu verweisen ist auf die Rolle von Franz von Assisi gegenüber den Fraktionen seiner Vaterstadt, die Versöhnung der in Erbfehde lebenden Geschlechter Sienas durch Katharina Benincasa und die Friedensaktionen des Bernardino von Siena in den Auseinandersetzungen zwischen Guelfen und Ghibellinen.

Die grundsätzliche Ablehnung jeglicher Expansionspolitik und die wiederholten Einladungen an seine Landsleute zum Maßhalten eilen nicht nur seiner Zeit weit voraus, sondern besitzen bleibende und grundsätzliche Bedeutung.

Daß jemand diese Prinzipien formulierte, der selber als Ratsherr und Soldat im politischen Leben gestanden war, gibt seinen Worten ein besonderes Gewicht. Ebenso deutlich wird auch, daß er kein Aussteiger von der gewöhnlichen Art war,

kein Drückeberger und verträumter Individualist, sondern ein Einsteiger ins undurchdringliche Geheimnis Gottes. Die Trennung von seiner Familie ist nicht mit kasuistischen Argumenten zu rechtfertigen, nicht mit den Kategorien bürgerlicher Frömmigkeit zu erfassen. Dem klar erkannten und erlittenen Anruf Gottes zu folgen, ist immer ein gefährliches Abenteuer. „Heiligkeit“, sagt Karl Rahner, „ist ein Geheimnis, das tödlich schreckt und lockend ruft zumal.“¹³

Oder in Umwandlung eines Wortes von Heinrich Federer, des Schweizer Schriftstellers: Bis an den Ranft sind die meisten gewillt, Bruder Klaus zu folgen. Ob sie es wagen, mit ihm in den Ranft, in die Schlucht, hinabzusteigen, ist eine andere Frage. Vielleicht könnte jenes Gebet etwas Wagemut machen, dessen Wortlaut er wohl nicht selber formuliert, jedoch unablässig in seine Zwiesprache mit Gott hineingenommen hat und das mit seinem Namen verbunden ist¹⁴:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, gibt alles mir, was mich fördert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.“

ANMERKUNGEN

¹ Die Kanonisation gab zu scharfen Protesten auf schweizerisch-reformierter Seite Anlaß.

² Grundlegendes Quellenwerk: R. Durrer, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß (Sarnen 1917–1921, Neuaufl. 1981). Ein Ergänzungsband von R. Amschwand OSB ist für 1987 vorgesehen. Von neueren Biographien seien erwähnt: Ch. Journet, Saint Nicolas de Flue (Neuchâtel-Paris 1942, 4. Aufl. Fribourg-Paris 1980); W. Nigg, Große Heilige (Zürich 1946) 135–173; ders. Nikolaus v. Flüe. Berichte der Zeitgenossen (Düsseldorf 1962). Unvollendet blieb die literarisch bedeutsame Biographie von H. Federer, Niklaus von Flüe. Mit einem Nachwort von H. Maync (Frauenfeld 1928, Neuaufl. Luzern 1986). Die historisch fundierteste Biographie schrieb der Zürcher Historiker und Gymnasiallehrer A. Mojonnier, Bruder Klaus. Niklaus von Flües Leben. Diesseits-Abseits-Jenseits (Zürich 1942). H. Stirnimann hat drei eingehende Studien zur Spiritualität des Obwaldner Eremiten veröffentlicht im Band: Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe (Freiburg/Schw. 1981). Das Werk stellt wohl die beste Synthese der neueren Forschung dar. ³ Durrer, I, S. XXIII.

⁴ Ebd. 462; alle in diesem Aufsatz zitierten Texte sind in neuhochdeutscher Sprache wiedergegeben.

⁵ Ebd. 464 bzw. 533.

⁶ C. G. Jung, Bruder Klaus, in: Neue Schweizer Rundschau N. F. 1 (1933) 223–229; auch in: Ges. Werke (Olten 1971/72), Bd. 11, 345–352; vgl. auch das Werk der Jung-Schülerin M. L. v. Franz, Die Visionen des Nikolaus von Flüe (Zürich 1959, Neudruck 1980); aus anthroposophischer Sicht vgl. J. Hemleben, Niklaus von Flüe. Der Heilige der Schweiz (Frauenfeld-Stuttgart 1977).

⁷ R. Schneider, Nikolaus von Flüe, in: Herrscher und Heilige (Köln 1953) 217–232.

⁸ Zur Ikonographie von Bruder Klaus vgl. P. Hilber, A. Schmid, Niklaus von Flüe. Im Bilde der Jahrhunderte (Zürich 1943); U. Altermatt, F. de Capitani, Niklaus von Flüe. Nationalheld und Heiliger, in: Civitas 36 (1981) 675–686; H. Stirnimann, Niklaus von Flüe. Identifikation und Inspiration, in: Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsbl. für die Mitgl. der Ges. f. Schweiz. Kunstgesch. 35 (1984) 79–88. ⁹ Stirnimann (Anm. 2) 46ff.

¹⁰ Die wichtigste ältere Untersuchung ist von Ph. A. v. Segesser, Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses, in: Sammlung kleiner Schr., Bd. 2 (Bern 1879) 1–130. Eine Zusammenfassung der neueren Forschung: 500 Jahre Stanser Verkommnis. Beiträge zu einem Zeitbild (Stans 1981). Eine eingehende Untersuchung zu diesem Friedenswerk ist von H. Walder, Bern, zu erwarten. ¹¹ Durrer I, 209. ¹² Stirnimann, 21.

¹³ K. Rahner, in: Die Heiligen in ihrer Zeit, hrsg. v. P. Manns, Bd. 1 (1966) 9.

¹⁴ Vgl. die eindringliche Analyse dieses Gebets von H. Stirnimann, Klausens gewöhnlich bet, a. a. O. 71–140.